Zur Sinnes- und Bewusstseinsproblematik elektromechanisch wiedergegebener Klänge

Rudolf Cantz

Die Wiedergabe von Sprache und Musik durch Hilfsmittel der elektronischen und elektromagnetischen Technik tritt dem Gegenwartsmenschen in den verschiedensten Formen entgegen. Die Skala reicht von einer manchmal kaum verständlichen Ansage im Bahnbetrieb über die Post-Telefone, die Radio- und Fernsehempfänger, Schallplatten- und Tonbandgeräte verschiedenster Qualität bis zu einer höchstentwickelten Wiedergabetechnik für Musik in den Rundfunkanstalten und den Laboratorien der Schallplatten- und Tonbandhersteller. Auch für den Unterricht bis in die allgemein bildenden Schulen hinein werden in steigendem Masse z.B. Tonbandkassettengeräte eingesetzt.

Seit einer Reihe von Jahren verbreitet sich aber auch eine kritische Besinnung gegenüber einem Überhandnehmen der Technik auf vielen Gebieten, wo man findet, dass diese die Lebensqualität nicht mehr fördert, sondern beeinträchtigt. Man versucht dann vielleicht eine Summe von Nachteilen gegenüber einer solchen der Vorteile abzuwägen. Doch sind diese beiden Kategorien ja auf Menschen bezogen und können sehr verschieden bewertet werden, je nach dem, was der einzelne, der damit zu tun hat oder davon betroffen wird, dabei empfindet.

Die hier zu behandelnde Problematik einer technischen Wiedergabe von Sprache und Musik ist hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Menschen und seine Kultur in verschiedenster Weise überdacht worden. Eine weitgehende Ablehnung für das Gebiet des Künstlerischen finden wir bei anthroposophisch orientierten Autoren wie z.B. in dem bedeutenden Werk von *Wilhelm Dörfler* (1975) «Das Lebensgefüge der Musik» und bei *Helmut von Wartburg* (1976), welcher seinerseits auf Äusserungen *Rudolf Steiners* (1923) zurückgreift, hauptsächlich auf jene weithin bekannt gewordene am Schluss eines Vortrags, welchen *Steiner* (1923) vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in England gehalten hatte. Er kam damals auf das «Grammophon» zu sprechen, bei dem «die Menschheit in das Mechanische die Kunst hereinzwingen will». Gegen eine leidenschaftliche Vorliebe für solche Dinge, «wo das, was als Schatten des Spirituellen in die Welt herunterkommt, mechanisiert würde», könnten sich die Menschen «nicht mehr helfen. – Nun, die Götter sind gnädig, und heute liegt die Hoffnung ja auch vor, dass in bezug auf das Vorrücken der Menschheitszivilisation die gnädigen Götter selbst über solche Geschmacksverwirrungen, wie sie beim Grammophon zum Ausdrucke kommen, weiter hinweghelfen.»

Von Wartburg fühlte sich besonders durch das Erscheinen eines Buches von *Ernst Hagemann* (1974) zu seinen Betrachtungen aufgerufen, der in einem Abschnitt «Musik-Konserven» dieses sonst recht nützlichen Sammelwerkes von eigenen Untersuchungen berichtet, deren Methodik einige Skepsis hervorrufen kann. *Hagemann* experimentierte mit einer Anzahl von Personen, welche über ihr Erleben von Elementarwesen im Zusammenhang mit Musik Angaben machten. Dabei sei festzustellen gewesen, dass die Art der «geschauten» Wesen hauptsächlich von dem geistigen Niveau der musikalischen Komposition als solcher, aber kaum von dem Unterschied einer Original-Darbietung gegenüber einer technischen Wiedergabe abhänge. Dazu *v. Wartburg:* «Nebenbei sei folgendes erwähnt: In einer vorläufigen Fassung des Buches von Dr. *Hagemann,* die ich Gelegenheit hatte, durchzusehen, war erwähnt, dass eine jener Hellseherinnen aussagte: Die Elementarwesen, die

bei phonographisch ertönender Musik erscheinen, haben einen traurigen Ausdruck, den sie bei wirklich gespielter Musik nicht zeigen. Diesen Ausspruch hat Dr. *Hagemann* (warum?) in der endgültigen Fassung weggelassen. Mir scheint er gerade besonders wichtig.»

Heutige Tatsache ist, dass mehr als ein halbes Jahrhundert nach *Rudolf Steiners* genannter Äusserung eine Wiedergabetechnik vorliegt, einerseits mit einer ganz erstaunlich vervollkommneten Qualität, andererseits in einer ungeheuren Verbreitung. Wie schon erwähnt, wird von diesen Hilfsmitteln in sehr verschiedenem Sinne Gebrauch gemacht. Dazu ist aber zu bemerken, dass trotz dieser Dinge z.B. Konzerte mit guter Kunstmusik meist auf fleissigen Besuch rechnen können. Ja, Platzmangel oder Überlastung der bekannteren Künstler dürften die häufigeren Probleme sein. Weiterhin ist festzustellen, dass auch Musiker oder andere Selbstmusizierende z. B. Schallplattenmusik anhören.

In solch vielgestaltiger Situation soll im folgenden versucht werden, einige Grundlagen für eine Orientierung herauszuarbeiten. Dies soll im wesentlichen im Blick auf klassische Kunstmusik und auf künstlerisches Sprechen geschehen. Die ziemlich andersartigen Probleme der Gestaltung elektronischer Musik, aber auch der Wiedergabe von Jazz, Popmusik und Ähnlichem sollen hier ausser Betracht bleiben. Ausser akustisch Fachlichem sollen uns hierbei die Sinneslehre *Rudolf Steiners* (1919) und seine Erkenntnislehre weiterhelfen.

Telefon

Für ein erstes Hineinfinden in solche Erkenntnisschritte ist wohl das Telefonieren ein gut überschaubares Beispiel technisch vermittelter Kommunikation. Solange der eine Partner spricht, ist der andere zunächst auf seinen Hörsinn angewiesen, über welchen dann weiter der Sprachsinn, der Gedankensinn und der Ichsinn zur Betätigung kommen. Bei schlechter Übertragung wird mittelbar der Sprachsinn behindert, was unter Umständen durch vermehrte Bemühung des Gedankensinnes an Hand des Kontextes noch überbrückt werden kann. Der Ichsinn leidet schon durch die blosse Tatsache des nicht unmittelbaren Gegenüberstehens der zwei Menschen. Dies ist am ehesten zu verkraften, wenn diese einander sonst häufig persönlich treffen. Doch werden wir gerne vermeiden, menschlich Eingreifendes «telefonisch zu erledigen». Wie dem Verfasser berichtet wurde, gibt es auch heute noch zahlreiche Menschen, die psychisch kaum in der Lage sind, zu telefonieren.

Dass trotz der nicht gerade vorbildlichen Übermittlung der Stimme beim Telefonieren doch eine Identifizierung der sprechenden Person möglich ist, wird neuerdings in der Kriminalistik mittels Sprachklang-Analysatoren ausgenützt.

Rundfunk

Als nächstes sei der Rundfunk ins Auge gefasst. Der Sprecher, die Künstlergruppe befinden sich einer unbekannten Hörerschar «gegenüber», entfernt vergleichbar wie der Schriftsteller seiner nachherigen Leserschaft. Die Rundfunksendung kann also nur auf eine solche Abstraktion hin ausgestaltet werden, ohne konkrete Grundlage für den Ichsinn. Einer solchen, durch das Medium bedingten Unverbindlichkeit entsprechend, kann gelegentlich eine derartige Sendung am besten «ankommen», wenn sie bewusst mit einem leichten Stich in Richtung auf Klamauk versetzt ist. — Selbstverständlich kann es für den Sprecher, Musiker usw. eine Hilfe bedeuten, wenn er weiss, dass der eine oder andere ihm persönlich gut Bekannte seine Dar-